

jugendlichem Leibe raschen Umlauf hat. Alle Wörter sind kurz, einsilbig, fast nur mit kurzen Vokalen und einfachen Konsonanten gebildet, der Wortvorrat drängt sich schnell und dicht wie Halme des Grases. Alle Begriffe gehen hervor aus sinnlicher, ungetrübter Anschauung, die selbst schon ein Gedanke war, der nach allen Seiten hin leichte und neue Gedanken entsteigen. Die Verhältnisse der Wörter und Vorstellungen sind naiv und frisch, aber ungeschmückt durch nachfolgende, noch unangereicherte Wörter ausgedrückt. Mit jedem Schritte, den sie thut, entfaltet die geschwähzige Sprache Fülle und Befähigung, aber sie wirkt im ganzen ohne Maß und Einklang. Ihre Gedanken haben nichts Bleibendes, Stetiges, darum stiftet diese früheste Sprache noch keine Denkmale des Geistes und verhallt wie das glückliche Leben jener ältesten Menschen ohne Spur in der Geschichte. Zahlloser Same ist in den Boden gefallen, der die andere Periode vorbereitet.

Zu dieser haben alle Lautgesetze sich vervielfacht und glänzend aufgethan. Aus prachtvollen Diphthongen und ihrer Ermäßigung zu Vokallängen entspringt neben der noch waltenden Fülle der kurzen wohlklingender Wechsel; auf solche Weise rücken auch Konsonanten, nicht mehr überall durch Vokale gesondert, aneinander und steigern Kraft und Gewalt des Ausdrucks. Wie aber die einzelnen Laute sich fester schließen, beginnen Partikeln und Auxiliare näher anzurücken und, indem sich der ihnen selbst einwohnende Sinn allmählich abschwächt, mit dem Worte, das sie bestimmen sollten, sich zu einigen. Statt der bei verminderter Sinneskraft der Sprache schwer überschaulichen Sonderbegriffe und unabsehbaren Wortreihen ergeben sich wohlthätige Anhäufungen und Ruhepunkte, welche das Wesentliche aus dem Zufälligen, das Waltende aus dem Untergeordneten vortreten lassen. Die Wörter sind länger geworden und vielsilbig, aus der losen Ordnung bilden sich nun Massen der Zusammensetzung. Wie die einzelnen Vokale in Doppellaute, drängten die einzelnen Wörter sich in Flexionen, und wie der doppelte Vokal in dichter Verengung wurden auch die Flexionsbestandteile unkenntlich, aber desto anwendbarer. Zu fühllos gediehenen Anhängen gesellen sich neue, deutlicher bleibende. Die gesamte Sprache ist zwar noch sinnlich reich, aber mächtiger an Gedanken und allem, was diese knüpft, die Geschmeidigkeit der Flexion sichert einen wuchernden Vorrat lebendiger und geregelter Ausdrücke. Um diese Zeit sehen wir die Sprache für Metrum und Poesie, denen Schönheit, Wohlklang und Wechsel der Form unerlässlich sind, aufs höchste geeignet, und die indische und griechische Poesie bezeichnen uns einen im rechten Augenblick erreichten, später unerreichen Gipfel in unsterblichen Werken.

Da nun aber die ganze Natur des Menschen, folglich auch die Sprache dennoch in ewigem, unaufhaltbarem Aufschwunge begriffen sind, konnte das Gesetz dieser zweiten Periode der Sprachentwicklung nicht für immer ge-